

Vorwort

Die im Vorwort des letzten Heftes angeregten Projekte sind bei den Mitgliedern unserer Arbeitsgemeinschaft auf Zustimmung und lebhaftes Interesse gestoßen. Vor allem die Idee, Musikerbriefe zu edieren, hat unmittelbar überzeugt, die Dokumentation von Opern- und Konzerthäusern wurde eher etwas zurückhaltend aufgenommen. Dementsprechend haben wir nun ein Projekt entworfen mit dem Titel: Musikerbriefe als Spiegel überregionaler Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa.

Europa als ein zusammenhängender Kulturraum ist im Musikleben keine Illusion, sondern eine historische Tatsache. Dies mit Blick auf das mittlere und östliche Europa darzustellen und zu belegen bzw. zu weiterer Forschung anzuregen ist Ziel des Projekts. Die Entwicklung vollzog sich ungebrochen bis ins 20. Jahrhundert hinein, erst die beiden Weltkriege brachten eine gemeinsame Musikkultur zum Zusammenbruch, die zuvor vollkommen selbstverständlich im Austausch von Musikern funktioniert hatte. Briefe waren das Kommunikationsmittel der Zeit, mit dem gleichberechtigte Partner sich über weitere Entfernungen verständigten. Deshalb läßt sich anhand von Musikerbriefen das europäische Netzwerk des Musiklebens dokumentieren, die Sicherheit des Umgangs miteinander sowie die Vertrautheit mit den entsprechenden institutionellen Verhältnissen über Sprachgrenzen hinweg, gegenseitige Anregung und Einflußnahme belegen. Interessierte Kollegen sind eingeladen, sich an diesem geplanten Projekt zu beteiligen.

Entscheidende Kriterien für die Auswahl der zu bearbeitenden Materialien sind die berufliche und künstlerische Stellung der Briefverfasser im gesellschaftlichen Zusammenhang. Es ist bekannt, daß die meisten Persönlichkeiten des mittel- und osteuropäischen Musiklebens zumindest einen Teil ihrer musikalischen Ausbildung im westlichen Europa gesucht haben. Es war nicht nur Niels Gade, der als dänischer Nationalkomponist in Leipzig studiert hat, auch der ukrainische Nationalkomponist Mykola Lysenko und viele andere suchten

hier eine ergänzende Bildung ihrer Künstlerpersönlichkeit. Lysenko hat eine ganze Reihe von Briefen aus Leipzig in die Heimat geschickt, in denen er seine Eindrücke schildert. Neben der europäischen Kulturmetropole Paris war Wien ein Zentrum des Musiklebens und der Musikausbildung in der gesamten habsburgischen Doppelmonarchie, entwickelte sich Berlin zum Umschlagplatz musikalischer Bildung. Doch das Projekt soll nicht etwa isoliert deutsch-osteuropäische oder französisch-osteuropäische Zusammenhänge aussortieren, sondern darüber hinaus ebensolche Wechselbeziehungen zwischen osteuropäischen Staaten beleuchten wie sie im Falle Mikuli zwischen Polen, der Ukraine und Rumänien bestanden.

Damit wird eine philologische Quellenarbeit gefordert und gefördert, die den Blick über nationale Grenzen hinweg auf europäische Verbindungen lenkt. Die Briefedition ist methodisch zunächst eine sehr nüchterne Quellenerschließung, die aber einen breiteren Kenntnisstand über die Musikerkontakte begründet, in der Kommentierung eine eingehende Darstellung des gesamten Umfelds der beteiligten Personen beinhaltet und als Ergebnis einen Einblick in persönliche und institutionelle Hintergründe erlaubt, die bis zur Erschließung von Plausibilitätsstrukturen führen kann, wie sie als Anregung der Wissenssoziologie immer stärker in der historischen Forschung Beachtung findet.

Unser schöner Plan hat schon viele Fürsprecher gefunden, aber die entscheidende Frage wird die Zustimmung potenter Zuschußgeber und Sponsoren sein. Vorbereitungen sind getroffen, Anträge gestellt, aber es ist leider noch nichts entschieden, wir müssen noch auf eine Bewilligung warten, bevor es losgehen kann.

In diesem Heft finden Sie einige Artikel zu Dmitrij Schostakowitsch, die in Zusammenarbeit mit der Schostakowitsch-Gesellschaft e.V. Berlin veröffentlicht werden. Wir freuen uns über den Kontakt und danken als Verantwortlichen dem Vorsitzenden Hilmar Schmalenberg und dem Vermittler Detlef Gojowy vielmals. Unter den Schostakowitsch-Aufsätzen befindet sich auch ein Beitrag, der die Situati-

on der Musikwissenschaft in der DDR beleuchtet und von uns als eine notwendige Auseinandersetzung mit der jüngsten Geschichte angesehen wird, der wir nicht ausweichen dürfen.

Für eine Zusammenarbeit wirbt auch die Stiftung „Dokumentations- und Forschungszentrum des deutschen Chorwesens“ in Feuchtwangen, die mit Wirkung vom 1. Januar 2000 ihre Arbeit aufgenommen hat. Träger der Stiftung sind der Deutsche Sängerbund, der Fränkische Sängerbund, die private Stiftung Helma Kurz und der Förderverein Sängermuseum. Beratende Funktion hat, neben einem wirtschaftlichen Beirat, der wissenschaftliche Beirat, der sich unter dem Vorsitz des ehemaligen Leiters des „Sängermuseums des Fränkischen Sängerbundes“, Friedhelm Brusniak, am 12. September 2000 in Würzburg konstituiert hat. Als Kontaktperson ist Helmut Loos in den wissenschaftlichen Beirat berufen worden.

Viele Konferenzen haben in diesem Jahr wieder stattgefunden, auf denen sich Mitglieder unserer Arbeitsgemeinschaft getroffen haben (wir sollten darüber noch mehr berichten und bitten um Zuarbeit zu unserer Rubrik "Berichte"). Wie selbstverständlich sich europäisches Denken dabei eingebürgert hat, ist in den Beiträgen und im Umgang miteinander immer wieder deutlich geworden, gerade auch an kritischen Punkten: in Riga waren russische und ukrainische Kollegen an der Konferenz der baltischen Musikwissenschaftler beteiligt, in Lemberg/Lviv/Lvov nahmen eine ganze Reihe polnischer Kollegen (neben deutschen und österreichischen) an einer Tagung zum 100jährigen Bestehen des Opernhauses teil.

Helmut Loos
Eberhard Möller

Chemnitz, Dezember 2000